

2 Schweizwerdung: Eine historische Auslegeordnung unter dem Fokus politischer Führung

Die Geschichte der *modernen Schweiz* beginnt auf den ersten Blick mit der Bundesverfassung von 1848. Synonym für die Schweiz ist der Begriff der Eidgenossenschaft, die *Confoederatio Helvetica*²¹. Die Eidgenossenschaft als Ganzes kannte, bis auf das Napoleonische Intermezzo der Jahre 1798–1805, keine fremden Herrscher in eigenen Landen, wenn auch die mittelalterlichen europäischen Königshäuser Ländereien innerhalb der heutigen Staatsgrenzen ihr Eigen nannten.

Das Gebiet der heutigen Schweiz zwischen Genfersee und Bodensee, der Leventina und dem Raum Basel gehörte schon vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung, nach den Gallien-Feldzügen von Julius Caesar, zum Römischen Reich und wurde auch von diesem verwaltet. Noch heute zeugen Passübergänge, Amphitheater und Namensgebungen davon. Auch wenn das kollektive Geschichtsgedächtnis der Schweizerinnen und Schweizer erst mit dem Jahr 1291 beginnt, darf nicht darüber hinweggesehen werden, dass die Jahrhunderte vorher prägend waren für ganz Zentraleuropa und damit auch die Grundsteine für den Verlauf der schweizerischen Geschichte schon viel früher gelegt wurden. Erste Spuren menschlichen Lebens auf dem Gebiet der heutigen Schweiz gehen in die Zeit der Neandertaler zurück. Erst viel später wurde, archäologischen Funden zufolge, das Gebiet wieder besiedelt durch den Homo Sapiens. Funde insbesondere an den Seen des Mittellandes entlang dem jurassischen Höhenzug belegen deren

²¹ Die Helvetier waren ein keltischer Stamm, welcher im heutigen schweizerischen Mittelland siedelte. Bedrängt durch die nordöstlichen Germanen zogen sie westwärts. Auf diesem Zug wurden sie jedoch von den römischen Legionen auf gallischem Gebiet unter Julius Caesar vernichtend geschlagen und wieder in ihr Stammland zurückgedrängt. Der lateinische Begriff der *Confoederatio Helvetica* als offizielle Bezeichnung der Schweizerischen Eidgenossenschaft bezieht sich auch heute noch auf diesen Stamm.

Siedlungen. Der Übergang von nomadisierenden Jägern zu sesshaften Bauern und Händlern vollzog sich über Jahrhunderte. Grabfunde und Grabbeigaben aus keltischen Zeiten haben aufgezeigt, dass die damals ansässigen Stämme durchaus weitläufigen Handel betrieben hatten. In den Gräbern wohlhabender Stammesmitglieder wurden Artefakte aus Süditalien und Griechenland gefunden. Damit ist, wie es Volker Reinhardt beschreibt,

„ein Kontrastmotiv zum traditionellen Selbstverständnis der Schweiz aufgezeigt. Ihre [jene der Schweiz; *Anm. d. Autors*] Humanisten zeichneten die Heimat als trutzige Zwingburg, die sich den schädlichen Einflüssen von außen kraftvoll widersetze. Die ‚Fremden‘ aber sahen das Gebiet der Schweiz vor allem als Durchgangsland. Ihre Wahrnehmungen waren nicht auf natürliche Felsenfestungen, sondern auf Durchgangsstraßen, nicht auf den Schutz, sondern auf die Überwindung der Berge gerichtet. Daran hat sich bis heute, wie die Verhandlungen mit der EU über maximale LKW-Größen und Transitfrequenzen zeigen, nicht allzu viel geändert. Handelsverbindungen zwischen Mitteleuropa und dem Mittelmeerraum setzen Alpentransversalen voraus. Die gab es seit der Eisenzeit“ (Reinhardt 2011: 22).

Die geostrategische Bedeutung der Schweiz war damit seit jeher im Nord-Süd-Transit begründet. Diese Alpenübergänge waren es, neben der Ausgestaltung eines gefürchteten Söldnerwesens als erfolgreichem Exportartikel, welche im 12. und 13. Jahrhundert dafür sorgten, dass die dort ansässigen Talbewohner der weltlichen Obrigkeit in Verträgen wirtschaftliche Vorteile und partielle Autonomie abringen konnten. Hatte das Zentralmassiv der Alpen zwar kein sich lohnendes Kulturland anzubieten, weshalb sich wohl kriegerische Interventionen und Eroberungskampagnen auf ein Minimum beschränkten, so waren die späteren römisch-deutschen Kaiser doch sehr daran interessiert, die Nord-Süd-Achse zu kontrollieren bzw. dafür zu sorgen, dass sie zugänglich gemacht wurde und blieb. Der direkte Weg nach Rom zum geistlichen Oberhaupt des Abendlandes war von großer Wichtigkeit.

Im Jahre 58 v. Chr. schlug der römische Feldherr und spätere Diktator Gaius Julius Caesar (100-44 v. Chr.) die keltischen Helvetier und verleibte damit deren Reich, welches sich über fast das ganze Territorium der heutigen Schweiz erstreckte, dem Römischen Reich ein. Damit prägten römische Kultur und Lebensweise, Verwaltung und Straßenbau das Gebiet zwischen Rhein und Rhône für fast ein halbes Jahrtausend. Bereits vor Caesars Eroberungszügen gegen die nördlichen Gallier hatten diese Stämme offensichtlich eine innenpolitische Reform durchgemacht, welche sie von einer monarchisch organisierten Staats- bzw. Stammesform zu einer aristokratischen Herrschaft wechseln ließ:

„Bei den Sequanern und Häduern hatte diese ‚Revolution‘ bereits eine Generation früher eingesetzt. Was Caesar gleich zu Beginn seiner *commentarii*²² über die vom Helvetier Orgetorix beeinflussten Versuche berichtet, die monarchische Herrschaft bei den Sequanern und Häduern wiederherzustellen, lässt darauf schließen, dass zumindest bei diesen beiden Völkern die Monarchie nicht mehr die aktuelle Staatsform war. Könige gab es jedoch bei den vom römischen Machtbereich weiter entfernten Bevölkerungen: in Aquitanien, in Britannien und im nördlichen Gallien. Besonders in Britannien wich die Monarchie erst relativ spät der aristokratischen Herrschaft, im Zeitraum zwischen Caesars Berichten und Tactius‘ Schrift *Agricola* (vgl. Canfora 2004).²³ Auch jenseits des Rheins setzte sich diese Tendenz zur Abschaffung der Monarchie unter dem Einfluss gallischer Stämme auf die benachbarten Germanen zunehmend durch“ (ebd.: 109-113)

Auf seinen Feldzügen nördlich der Alpen traf Caesar auf verschiedene Reaktionen der entsprechenden Stände innerhalb der Stämme. Während die Aristokratie wohl durch Garantie bestehender Privilegien eher einen Vorteil in einer möglichen Assimilierung ins Römische Reich sah, stieß Caesar bei deren Herrschern und Anführern auf Widerstand. Die offenen Kampfhandlungen wurden nicht zuletzt durch die Helvetier ausgelöst, welche dem Druck der aus Osten vorstoßenden Germanen nicht mehr Stand hielten und sich nach Westen, Richtung Gallien, wandten. Die Texte Cäsars geben auch Hinweise auf die Organisationsstruktur der Helvetier, welche vor allem in der kleinsten sozialen Einheit, der Familie, organisiert waren, welche wiederum in Clans zusammengeschlossen waren. Je mehr Personen ein solcher Clan zählte, desto angesehener war das jeweilige Oberhaupt innerhalb des Stammesadels.

Im Jahre 58 v. Chr. kam es dann zur bereits erwähnten Schlacht bei *Bi-bracte* (westlich des heute französischen Dijon), wobei die kriegerischen Helvetier unter ihrem Führer Divico²⁴ den römischen Truppen unterlagen und ein gro-

²² Die *commentarii* sind Berichte des römischen Feldherrn zu den Gallischen Eroberungszügen, welche er regelmäßig im römischen Senat vortragen ließ. Neben persönlichem Tagebuchcharakter waren diese Texte wohl auch Wahlkampfaktik, damit man seinen Namen in Rom während seiner Abwesenheit nicht vergaß.

²³ Canfora, L. (2004). *Caesar – Der demokratische Diktator*. Anhang zum Kapitel *Die Eroberung Galliens* (392): „Einst gehorchten sie Königen, jetzt werden sie durch Parteilungen und Sonderinteressen zwischen den verschiedenen führenden Männern hin- und hergerissen.“

²⁴ Der Tiguriner (Teilstamm der Helvetier) Divico (130-58 v. Chr.) hatte schon 107 v. Chr. die Helvetier erfolgreich in die Schlacht bei Agen gegen die Römer geführt. Im greisen Alter wurde er wiederum zu deren Anführer – diesmal jedoch mit einem anderen Ausgang des Kampfes. Bis ins späte 19. Jahrhundert machten sich *Divico* und

ßer Teil ihrer Kampfverbände aufgerieben wurden. Caesar schickte die überlebenden Stammesangehörigen zurück in ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet, damit sie dieses wieder aufbauten und besiedelten, nicht zuletzt deshalb, um ein Machtvakuum zu vermeiden, welches zweifelsohne sofort durch die Germanen ausgefüllt worden wäre. Angeblich zählten die Helvetier und ihre Nebestämme nach Cäsars Aufzeichnungen 368'000 Personen, von welchen rund ein Drittel wieder in ihre angestammten Gebiete zwischen dem Lac Lemman und dem Bodensee zurückkehrte (vgl. Reinhardt 2011: 25). Die Römer sicherten ihre kolonialen Eroberungsgebiete systematisch durch den Bau römischer Siedlungen und Kasernen. Vor allem der Siedlungsbau führte dazu, dass die Einheimischen oftmals erstaunlich rasch römische Gepflogenheiten annahmen und regen Handel betrieben. Für das von den Römern eroberte Gebiet der Helvetier diente die Stadt *Aventicum* (das heutige Avenches oberhalb des Murtensees) als Zentralort. Entsprechende Zeitzeugen in Avenches, insbesondere das heute noch für Theater- und Musikaufführungen verwendete Amphitheater, lassen das pulsierende Leben entlang der am Fuß des jurassischen Höhenzuges gelegenen Handelsroute Genfersee – Neuenburgersee – Basel erahnen. Unter römischer Herrschaft wurde ein Straßennetz angelegt, welches bis zum heutigen Tage Bestand hat: Die großen Alpenübergänge am St. Bernhard, dem Julier und dem Simplon wurden erschlossen und gesichert. Unter den Römern galt die heutige geografische Schweiz jedoch nicht als eigenständige Verwaltungseinheit. Während das Gebiet des Genfersees der Provinz *Narbonensis* zugeordnet wurde, gehörte das Mittelland zuerst zur Provinz *Gallia Belgica*, später zur Verwaltungseinheit *Germania Superior*. Der Osten Helvetiens unterstand der Verwaltung der Provinz *Raetia* (Saltzwedel 2011: 81).

Im späten ersten Jahrhundert n. Chr. wurden die römischen Grenzen nach Norden verschoben. So rückte das Gebiet der Schweiz näher ins Zentrum des Imperiums. Die in *Vindonissa* (das heutige Windisch) stationierte XI. Legion wurde in der Folge mit ihren 6000 Mann abgezogen und nach Westen verschoben (Matyszak 2010: 34). Zweihundert Jahre später jedoch gingen die rechtsrheinischen Gebiete wieder verloren. Gründe dafür waren innenpolitische Un-

Wilhelm Tell die Rolle des Nationalhelden gegenseitig streitig. Da politische Eliten in der Schweiz die lateinischen Schriften des Caesar im Gymnasium gelesen hatten, war ihnen *Divico* bekannt – einer der *ihrigen*, da er aus adligem Hause stammte, während Wilhelm Tell den eigentlichen Vertreter des ungebildeten Bauernstandes darstellte. Den helvetischen Helden *Divico* kennt heute kaum jemand in der Schweiz.

ruhen und Machtkämpfe. Germanische Stämme, allen voran die Alemannen, plünderten römische Städte und Siedlungen. Die römische Oberschicht, welche keinen Landbesitz hatte, also nicht an die Scholle gebunden war, zog sich ins Innere des Reiches zurück. Zwar versuchten die römischen Kaiser ihre Grenzen mit in die Tiefe gestaffelten Befestigungswällen zu sichern, was vorübergehend auch gelang, doch wurden die Soldaten auf den Limes-Kastellen zunehmend in Italien selber benötigt.

„Damit waren das Gebiet der Schweiz und seine Bewohner sich selbst überlassen, auch wenn sie *de jure* noch etliche Generationen lang dem weströmischen Reich und dessen germanischem Nachfolgestaat, dem Ostgotenreich, angehörten. Das ausgegrabte, nur noch dünn besiedelte Land bot, auch unverteidigt, den Germanen keinen Anreiz mehr zu weiteren Einfällen“ (Martin 1975: 49).

Während die römische Besatzung, bzw. das Römische Reich auf dem Gebiet der Helvetier gleichsam die Ausgangslage für den künftigen Verlauf der schweizerischen Geschichte darstellte, schrieben die Einwanderungen germanischer Stämme im 4. Jahrhundert, insbesondere der Alemannen und Burgunder, das nächste Kapitel. Mit den germanischen Stämmen wurde die alemannische Sprache eingeführt. Die später daraus entstandene deutsche Sprache wird noch heute von einem Großteil der Bevölkerung in der Schweiz gesprochen. So wie die Römer mit ihrer lateinischen Sprache und dem südlichen Lebensstil ihre Epoche geprägt hatten, so beeinflussten nun diese nördlichen Einwanderer das politische und gesellschaftliche Leben zwischen Jurabogen und Bodensee. In diese Zeit fielen zudem diverse Christianisierungs-bemühungen im Gebiet der heutigen Schweiz. Früheste christliche Kultbauten in Chur, Saint-Maurice und Genf lassen sich bereits auf das vierte Jahrhundert datieren. In einer Zeit lange vor den mythologischen urschweizerischen Eidgenossen wurde dieses Gebiet unter anderem auch von irischen Mönchen missioniert, welche sich insbesondere im Bodenseeraum einen Namen gemacht hatten. Stellvertretend sei hier die Gründung der Stadt St. Gallen durch den Heiligen Gallus, bzw. dessen Ankunft auf dem Gebiet der späteren Stadt, erwähnt. Gallus war ein (vermutlich) irischer Wandermönch und Prediger von vornehmer Herkunft, welcher um 612 n. Chr. sein Eremitendasein in der Nähe der heutigen Stadt begründete (vgl. Schär Max 2011²⁵). Die früh-

²⁵ Der Autor vertritt entgegen der anerkannten historischen Daten die Meinung, dass der Hlg. Gallus vermutlich nicht direkt aus Irland an den Bodensee gereist war, sondern aus dem Elsass und bezeichnet ihn als *Migrations-Secondo*, der wohl irische Wurzeln hatte.

mittelalterliche Stadt St. Gallen entwickelte sich in der Folge mit ihrer Stiftsbibliothek zu einem bedeutenden kulturellen Zentrum des Abendlandes.

Im Westen der heutigen Schweiz, entlang des jurassischen Höhenzuges, vermischten sich die dort ansässigen Kulturen der Römer und jene der von Westen eindringenden Burgunder. Dieses neue Königreich fiel dann jedoch dem sich ausdehnenden Frankenreich unter dem merowingischen König Chlodwig (466–511) zum Opfer. Dieser beseitigte die spätrömischen Herrschaftsstrukturen in Gallien. Im Norden rückten derweil die Alemannen in das zwischenzeitlich von den Römern verlassene nördliche Gebiet nach. Dieses Auffüllen des Machtvakuum nach dem römischen Rückzug aus *Germania Superior* um das 4. Jahrhundert durch Burgunder, Franken und Alemannen führte in letzter Konsequenz dazu, dass in der heutigen Schweiz vier verschiedene Amtssprachen gesprochen werden, drei davon mit lateinischen Wurzeln (Italienisch, Französisch, Rätoromanisch) und eine germanischen Ursprungs (Deutsch). Die burgundischen Einflüsse auf die heutige Schweiz, insbesondere die Sprache, lassen sich marginalisieren. Latein blieb Amtssprache und vor allem die Sprache der sich ausbreitenden christlichen Religion und ihrer kirchlich-weltlichen Führungseliten.

Unter dem karolingischen Kaiser Karl dem Großen (747-814) kam das gesamte Gebiet der heutigen Schweiz unter die Herrschaft der Franken. Große Teile Westeuropas, von der Elbe bis zum Atlantik und von der Nordsee bis südlich von Rom, wurden neu geordnet und durch eine erneuerte Verwaltungskultur des Karolingers reformiert. Dies war nötig, da durch die Wirren der Völkerwanderung, des Niederganges der *Pax Romana* und der unterschiedlichen Glaubensströmungen und Kriegswirren ein kultureller Niedergang zu beobachten war, welcher unter Karl dem Großen mindestens teilweise aufgehalten werden konnte. Ausgangslage für die Verwaltungsenerneuerung war eine eigentliche Bildungsreform, welche sich in den Klosterschulen abspielte. Die Führungsstruktur des königlichen Hofes wurde unter Karl neu organisiert. Es gab keine Hauptstadt im Frankenreich, sondern der König zog mit dem ganzen Hofstaat in seinem Reich umher. Unter karolingischer Verwaltungsführung wurde das ehemalige merowingische Amt des Hausmeiers, also des Hofvorstandes, abgeschafft und durch vier Erzämter ersetzt. Diese „Regierungsdepartemente“ hatten klar umschriebene Aufgaben. Die jeweiligen Bezeichnungen (Kämmerer, Marschall, Seneschall und Mundschenk) haben mit teilweise unterschiedlichen modernen Bedeutungen und Verwendungen bis zum heutigen Tage überlebt.

Seit dem Frankenreich war das Lehnswesen die Grundlage der politischen Führung und Organisation des Mittelalters, auch wenn man sich vom heutigen

Begriff des Territorialstaates gedanklich lösen muss. Diesen gab es nach heutigem Verständnis damals nicht. Der König bzw. Kaiser war mit seinem ganzen Hofstaat ständig unterwegs, bereiste seine Besitztümer, erließ Gesetze, sprach vor Ort Recht, empfing Gesandte und ließ sich von seinen Lehensleuten verköstigen. Da er nicht überall gleichzeitig sein konnte, war er auf ihm loyal ergebene Mitarbeiter, die Grafen, angewiesen. Diese sorgten in ihren Grafschaften im Sinne des Königs für Ordnung und Rechtsprechung in ihrem Gewaltbereich. Die Grafen waren also nach modernem Verständnis hohe, das Reich repräsentierende Staatsbeamte. Die Übertragung von Lehen und Funktionen, bzw. Teilverwaltungsautonomien an die führenden Adelsgeschlechter über das ganze Reich sicherten dem Kaiser seinerseits die Loyalität dieser Untergebenen. Die Pfalzgrafen, bereits unter merowingischer Herrschaft bekannt, waren dafür besorgt, die königlichen Aufenthaltsorte – die Pfalzen – zu erhalten. Zudem saßen sie beim königlichen Gerichtshof als Beisitzer. Die Mitglieder der Hofkapelle leisteten dem Hof geistlichen Beistand und waren besorgt für die Ausstellung von Urkunden, die Ausbildung und die Geschichtsschreibung.

Nach Karls Tod wurde das Reich zunächst noch von seinem Sohn Ludwig dem Frommen (778-840) im Sinne des Vaters weiter geführt, danach jedoch durch Erbfolge und Ehebündnisse einerseits und durch Kriegshandlungen andererseits zerteilt. Nichtsdestotrotz bleibt bis zum heutigen Tage ein grundlegendes europäisches Zusammengehörigkeitsgefühl, welches wohl den Einflüssen Karls des Großen zu verdanken ist, auch wenn man dabei nicht über die vielen leidvollen Kriege und Glaubenskämpfe der letzten zwölfhundert Jahre hinwegsehen darf. Die Gründung der Europäischen Union und vor allem die Beschwörung auf die kontinentaleuropäische Zusammengehörigkeit in Zeiten der aktuellen wirtschaftlichen Krisen nehmen damit immer auch Bezug auf die gemeinsamen Wurzeln aus römischer und vor allem karolingischer Epoche. Nach dem Zerfall des Fränkischen Reiches etablierten sich das Königreich Frankreich aus der westlichen Reichshälfte des ehemaligen karolingischen Reiches einerseits, und das Ostfränkische Reich andererseits, welches sich hauptsächlich aus den Herzogtümern Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern, Ober- und Niederlothringen zusammensetzte. Aus dem Ostfränkischen Reich entwickelte sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte der mittelalterliche deutsche ‚Staat‘, *Regnum Teutonicum*, dessen Bezeichnung erstmals um 920 erwähnt wird.

Mit diversen kriegerischen Grenzsicherungen gegen Osten, insbesondere mit der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955 gegen die Ungarn, gelang es dem ostfränkischen König Otto I. (936-973), sein Reich zu festigen. Um dieses

zu konsolidieren, setzte er enge Verwandte und Vertraute in wichtige Positionen und Ämter ein. Zudem bediente er sich auch der Geistlichkeit in einer Weise, dass bei seiner Verwaltungspraxis von einem eigentlichen Reichskirchensystem gesprochen werden konnte. Davon spricht auch Max Schär (2011), wenn er in seinem neuesten Werk zur Vita des Heiligen Gallus festhält, dass sich die alemannische Nobilität und auch die Kirche nicht gegen die durch Gallus vorgeschlagene Wahl des aus einfachsten Verhältnissen stammenden rätischen Diakons Johannes zum Bischof von Konstanz im Jahre 615 widersetzte (Schär Max 2011: 279).

Bischöfe stammten zu dieser Zeit fast immer aus adligen Familien, welche diese kirchlichen Würden und Funktionen gleichsam als ihren Erbesitz sahen. Die Klöster des Mittelalters waren oftmals die Ausbildungsstätte und Kaderschmiede künftiger weltlicher Elitevertretungen. Gegen diese verwaltungstechnische Instrumentalisierung der Kirche regte sich jedoch Widerstand. Diese Auseinandersetzung gipfelte im Investiturstreit, der Frage also, wer die kirchlichen Würdenträger einsetze und ob damit in letzter Konsequenz das Kaisertum dem Papsttum vorangestellt sei oder umgekehrt.

Die Auseinandersetzung erreichte ihren historischen Höhepunkt unter Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. Letzterer sprach über dem Kaiser den Kirchenbann aus und entband alle Untertanen von ihren Eiden gegenüber dem weltlichen Herrscher. Dieser wiederum konnte den Bann durch seinen Bußgang nach Canossa aufheben – doch hatte der Status des deutschen Königtums dadurch erheblichen Schaden erlitten. Offiziell wurde der Investiturstreit erst mit dem Wormser Konkordat von 1122 entschieden – fünfzehn Jahre nach dem Tode Heinrichs IV. Dabei überließ der Kaiser die Investitur der kirchlichen Würdenträger dem Papst und bekam als Gegenleistung ein Mitspracherecht bei der Einsetzung der deutschen Bischöfe und Äbte. Die Würde und Machtbefugnisse, vor allem aber das Ansehen des Kaisers waren damit empfindlich getroffen. Als große Gewinner aus der Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser gingen die Fürsten hervor. Sie hatten erheblich an Einfluss gewonnen und es begann die Zeit der regionalen Landesherrschaften, in denen die Landesfürsten fast absolutistische Macht ausüben konnten. Sie machten zudem ihren Einfluss bei der Wahl späterer Könige geltend. Dieser Einfluss fand seinen Niederschlag wiederum im Kreis der Königswähler – der Kurfürsten. Mit dem Tode Heinrich V. endete die salische Erbfolge.

Das ganze 12. Jahrhundert war geprägt durch das politische Seilziehen der beiden sich rivalisierenden Adelsgeschlechter der *Welfen* und der *Staufer*, wel-

ches erst mit der Wahl Friedrich I. Barbarossa im Jahre 1152 ein vorläufiges Ende fand. Durch die kaiserlichen Italienfeldzüge und das erneute Aufflammen der Machtprobe zwischen Kaiser und Papst wurden das Reich und vor allem der weltliche Herrscher erneut geschwächt. Auch die Wiedereinführung der Erbmonarchie unter Friedrich I. und seinem Sohn Friedrich II. misslang – zu stark waren die Fürsten inzwischen geworden und nicht mehr bereit, einmal erworbene Macht abzutreten. Das christliche Papsttum befand sich in dieser Zeit auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung. Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz brachten sich derweil vier verschiedene fürstliche Dynastien in eine Position, welche wohl dazu angetan gewesen wären, eine nachhaltige Herrschaftsbildung auf dem Gebiet der Schweiz zu installieren: Die *Rheinfelder*, die nach der Absetzung Heinrich IV. durch Papst Gregor VII. den Gegenkönig stellten, die *Zähringer* mit ihren militärischen Stadtgründungen Bern und Freiburg, die *Welfen* mit ihrem Machtzentrum in Norddeutschland und schließlich die *Staufer*, welche ab dem Ende des 11. Jahrhunderts Herzöge von Schwaben wurden und schließlich selbst die Königsfamilie stellten. Aussichtsreich waren vor allem die Zähringer aufgestellt, denn neben den erwähnten Städten waren sie auch mit der Reichsvogtei Zürich verbandelt. Doch starb diese Familie bereits im 13. Jahrhundert aus, ohne eine umfassende Herrschaft etabliert zu haben. Beerbt wurden die Zähringer vom Hause Habsburg, einem bisher eher unscheinbaren Adelsgeschlecht.

Die Zeit des *Interregnum* nach dem Tod des staufischen Kaisers Friedrich II., bzw. dessen Absetzung durch Papst Innozenz IV. im Jahre 1245, veranlasste die Einwohner in den Talschaften der Zentralalpen zum Handeln. Diese kaiserlose Zeit, in welcher sich zuerst schwache handlungsunfähige Herrscher ablösten, bevor es dann zu siebzehn gänzlich kaiserlosen Jahren (1256-1273) kam, wurde im Volksmunde später die „kaiserlose, die schreckliche Zeit“ (Dürrenmatt 1963: 14), genannt. Aus naheliegenden Gründen hoben die Kurfürsten immer schwache Anwärter aus unbekannten Adelsgeschlechtern auf den Thron, welche von ihnen abhängig waren. Am 1. Oktober 1273 kam mit der Wahl Rudolf I. zum König durch die Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches erstmalig ein Habsburger an die Macht. Zuvor hatte Rudolf die Zeit des *Interregnum* genutzt, sein Territorium und damit seine Hausmacht geschickt zu vergrößern und seinen Machteinfluss in Süddeutschland auf Kosten anderer Adelsfamilien auszuweiten.

Und es waren eben jene Habsburger, welche später zum eidgenössischen Synonym der gehassten Obrigkeit, zum pauschalisierten Feindbild der Eidgenossen werden sollten. In den Wirren des *Interregnum* kam es überall im ursprünglichen Gebiet des Heiligen Römischen Reiches zu Raufhändeln und territorialen

Machtansprüchen und -verschiebungen. Verarmte Adlige zogen plündernd als Raubritter durch die Lande und die organisierten Städte und Orte sorgten für ihren eigenen Schutz oder stellten sich unter denjenigen anderer großer Adelsgeschlechter. Selbst die ursprünglich freien zähringischen Städte Bern und Freiburg vertrauten sich den Grafen von Savoyen an – den Vorfahren des späteren italienischen Königshauses.

Es waren aber nicht nur innere Unruhen, welche diese Zeit als eben ‚schrecklich‘ erscheinen ließen, denn aus dem Osten drangen mongolische Reitervölker plündernd und brandschatzend immer weiter nach Westen vor. Vor diesem politischen Hintergrund der kaiserlosen Zeit der Ungewissheit und Unsicherheit entstand der Mythos des unerschrockenen Bergbauernvolkes, welches sich zu den Eidgenossen zusammenschloss. So will es zumindest die traditionelle Geschichtsschreibung, welche in oftmals gar naiv-verklärender Weise seit dem 19. Jahrhundert vermittelt wurde:

„Das Bild, das wir uns ganz allgemein von den Verhältnissen in unserem Lande am Vorabend des Entstehens der Eidgenossenschaft machen müssen, ist das eines in langer, vornehmlich friedlicher Entwicklung wirtschaftlich, aber auch mit Bezug auf das geistige Leben auf der Höhe seiner Zeit stehenden Landstriches. Gewiss, es war überwiegend ein Bauernvolk, das das Land besiedelte. Aber diese Bauern hatten sich ihre freien und genossenschaftlichen Formen des Zusammenlebens bewahrt. [...] Die schweizerischen Städte jener Epochen waren entweder – wie Genf, Basel oder Zürich – Verkehrs- und Wirtschaftszentren mit eigenen Industrien (so Zürich, das als Seidenplatz bereits einen bedeutenden Ruf genoss) oder sichtbar aufstrebende Neugründungen von ursprünglich militärischem und kolonialem Charakter wie Bern oder Freiburg. In all diesen Städten hatte die Bürgerschaft eigene Rechte erworben und das politische Heft bereits fest und entschieden in der Hand“ (Dürrenmatt 1963: 16).

Dabei hatte diese 1963 veröffentlichte Beschreibung eines friedlichen, sich selbst verwaltenden Bauernvolkes auf dem Lande einerseits, und das Bild des wohl-organisierten Bürgertums in den prosperierenden Städten andererseits wenig mit den damaligen realen Tatsachen zu tun und zeichnete ein eher unkritisches Bild jener Zeit. Die gesellschaftlich-liberalen und demokratischen Errungenschaften, auf welche die Schweiz heute so stolz ist, sind das Ergebnis eines jahrhundertelangen Prozesses, welche erst in der Helvetischen Verfassung von 1798 und der Bundesverfassung von 1848, bzw. ihrer Totalrevision von 1874, ihre Niederschläge erfahren.

Das Mittelalter war eine Zeit territorialer Machtkämpfe, der gesellschaftlichen Unterschiede, der sozialen Klassen und nach der Reformation eine Zeit blutiger Religionskriege. Das Gebiet der heutigen Schweiz bildete dabei keine Ausnahme.

Führung durch Nichtführung am Beispiel der Schweiz
Zur Herrschaftsausübung in der Eidgenossenschaft
Koch, M.

2013, XI, 325 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-03403-0